

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang
– November 2025 –

Handbuch Phänomenologie, hg. v. Emmanuel ALLOA / Thiemo BREYER / Emanuele CAMINADA. – Tübingen: Mohr Siebeck 2023. 563 S., geb., € 49,00 ISBN: 978-3-16-154560-3

Phänomenologische Ansätze haben in Theol. und Religionsphilos. seit etlichen Generationen einen festen Platz. Mit diesem unumstrittenen Heimatrecht kontrastiert die Tatsache, dass die Verständigung darüber, was einen genuin „phänomenologischen“ Ansatzpunkt genau auszeichnet, ungleich schwerer fällt. Das vermag das vorliegende, beeindruckende Handbuch zu ändern, das das Ziel verfolgt, „ein Kompendium bereitzustellen, das Orientierung in einem immer unübersichtlicher werdenden Feld bietet, dessen Entwicklungslinien und Diskussionskontexte rekonstruiert und komplexe operative Begriffe der Phänomenologie verständlich und problemorientiert aufarbeitet“ (2).

Damit ist dieses Handbuch eine echte Neuerscheinung. Es gibt in deutscher Sprache bisher kein Werk, das einen vergleichbaren Überblick über die philos. Ansätze und Diskurse bietet, die dem Label „Phänomenologie“ zuzuordnen sind. Charakteristisch für den hier zu besprechenden Bd. ist dabei ein dreifacher Zugang, der – so viel sei vorweggenommen – zugleich seine große Stärke ausmacht. Erstens wird die Fülle sehr unterschiedlicher phänomenologischer Ansätze nicht abgeblendet, sondern als produktives *Movens* von Theoriebildungsprozessen, Selbstverständigungsdiskursen und Kontroversen innerhalb der Phänomenologie begriffen. Das funktioniert freilich nur, wenn sich, zweitens, innerhalb der umstrittenen Theorietraditionen systematische Grundlinien identifizieren lassen, die sich – wenn auch in modifizierten Formen – durchhalten. Phänomenologie ist, so eine resümierende Definition der Hg., „eine Philosophie der Erfahrung [...], die Erfahrungsgegenstände und Erfahrungsakte durch Aufweis ihrer jeweiligen strukturellen Unterschiede sowie ihrer korrelativen Wechselverhältnisse beschreibend erfasst und auslegt.“ (5) Auf Basis dieser beiden Zugänge ist, drittens, danach zu fragen, welche aktuelle Relevanz phänomenologischen Theorietraditionen in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen zukommt. Dieser dreifache Zugang, der (wie gesagt) zugleich Stärke und Alleinstellungsmerkmal des Handbuches begründet, lässt sich auch in dessen Gliederung ausmachen, die auf der Makroebene durch den Dreischritt „Historische Entwicklungen“ (17–146) – „Werkzeugkasten“ (147–251) – „Wirkfelder“ (254–472) bestimmt ist.

Nach einer konzisen Einleitung durch die Hg. (1–16) wird im ersten größeren Teil „Historische Entwicklungen“ (17–146) zunächst ein breites Panorama eröffnet, das von den bei Edmund Husserl festzumachenden Anfängen der Phänomenologie um 1900 bis hin zu der in den letzten Jahren intensiv geführten Diskussion um Martin Heideggers „Schwarze Hefte“ reicht (18–53). Es schließt sich eine instruktive Übersicht über die internationale Rezeption an (53–67). Darauf folgt ein umfangreiches

Unterkap., das insgesamt neun „Wendungen der Phänomenologie“ (67–146) rekonstruiert (nämlich die realistische, existenzialistische, hermeneutische, dekonstruktive, responsive, theol., kosmologische, analytische und naturalistische).

Der darauffolgende zweite Teil ist stärker systematischer Natur. Er stellt unter dem Titel „Werkzeugkasten“ (147–251) vierzehn phänomenologische Grundbegriffe bzw. -konzepte vor (Korrelation, Intentionalität, Evidenz, Konstitution, Gegenständlichkeit, Positionalität, Zeitbewusstsein, Gegenwärtigung und Vergegenwärtigungen, Leiblichkeit, Perspektivität und Horizontalität, Intersubjektivität, Habitualität, Lebenswelt, Historizität) und präsentiert außerdem fünf Methoden (Deskription, Epoché, eidetische Variation, Reduktion, statische und genetische Methode). Auch wenn in diesem Teil die Position Husserls bisweilen ein doch recht deutliches Übergewicht bekommt, so werden auch hier Kontroversen sichtbar und Fragestellungen ausgehalten, die zunächst einmal zeigen, wie breit das Spektrum möglicher phänomenologischer Antworten ist. So wird z. B. in den Kap.n zur „Evidenz“ (157–162) und zur „Historizität“ (217–222) bzw. zur „[s]tatische[n] und genetische[n] Methode“ (245–251) das interne Ringen der Phänomenologie besonders plastisch: Zwar besteht das „Ethos der Phänomenologie“ geradezu im „Ruf zur Evidenz“ (so *Julia Jansen*, 161), nämlich in der Orientierung „an den Sachen selbst“ – doch ist diese Evidenz keine unvermittelte, sondern eine fragile, um deren Möglichkeit paradigmaintern gestritten wird (zur Metakritik an der Kritik der Phänomenologie als „Unmittelbarkeitsphilosophie“ vgl. auch die Überlegungen von *Emmanuel Alloa*, 191 und 414f). Deutlich wird: Trotz der theorieinternen Kritik am Kantianismus wird die Frage nach den transzendentallogischen Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung ins Recht gesetzt, denn in der Phänomenologie selbst spielt sich eine „Debatte um das rechte Verständnis von Phänomenologie als Transzendentalphilosophie“ ab (so *Karl-Heinz Lembeck*, 222). Und trotz der theorieinternen Kritik an einem Relativismus, der Erfahrung auf ihre historisch-faktische, individuelle Gegebenheit reduziert, wird ebenfalls theorieintern um die Frage nach den geschichtlichen Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung gerungen, wo es um die „eigene historische Verortung innerhalb der Entwicklung des philosophischen Denkens geht.“ (*Lembeck*, 219) Ob man die aus diesem Ringen hervorgegangenen Modifikationen phänomenologischen Denkens für systematisch überzeugend hält, muss ein Handbuch nicht abschließend beantworten. Seine Leistung besteht darin, solche Transformationsprozesse sichtbar und so diskutierbar zu machen.

Im dritten, großen Kap. werden elf „Wirkfelder“ (253–472) phänomenologischen Denkens thematisiert (Logik und Sprachphilos., Erkenntnistheorie und Metaphysik, Ethik und Normen, Psychologie und Psychiatrie, Anthropologie und Ethnologie, Sozialphilos. und Soziologie, Politische Philos., Feministische Theorie und Gender Studies, Medien- und Kulturwissenschaften, Ästhetik und Künste, Kognitions- und Lebenswissenschaften). Diese Felder werden nicht nur eröffnet, sondern auch argumentierend durchschritten, sodass jeweils Forschungsgeschichte und Forschungsstand sichtbar werden. Dadurch entsteht ein faszinierendes Panorama möglicher Öffnungen des phänomenologischen Denkens.

Auch dieser dritte Teil demonstriert eindrucksvoll, was für den gesamten Bd. gilt: Obwohl 35 Vf.:innen an dem Bd. beteiligt sind, liest er sich weitgehend wie „aus einem Guss“. Die Beiträge sind nicht nur im Umfang, sondern auch im Stil aufeinander abgestimmt. Der Bd. informiert in sehr instruktiver und differenzierter Weise über Entstehungsbedingungen, Grundzüge und Gegenwartsrelevanz phänomenologischer Ansätze und erfüllt damit sein anspruchsvolles Ziel, sowohl einen Erstzugang für Studierende als auch Anregungen für die weitere Forschungsdebatte zu bieten.

Die Vielzahl der verarbeiteten Quellen, die komprimierte, aber verständliche Darstellung der Debatten und die transdisziplinär weit ausgreifende Auslotung der Wirkung phänomenologischen Denkens machen dieses Handbuch zu einem für zukünftige Forschung unverzichtbaren Werk.

An manchen Stellen hätte man sich mehr Historisierung gewünscht. Die Bedingtheit phänomenologischen Denkens durch die Kulturkritik vor und nach 1918 wird zwar an manchen Stellen angesprochen und zu Recht problematisiert (198, 358f, 392), aber nicht ausgeführt. Damit begibt man sich der Chance, differenzierter über die Verstrickung phänomenologischer Ansätze in nationalistisches, völkisches und nationalsozialistisches Denken aufzuklären, als es eine isolierte Betrachtung von Heideggers „Schwarzen Heften“ leisten kann. Denn die zeitgenössisch allgegenwärtige Kulturkritik konnte (aber musste freilich nicht) mit autonomiefeindlichen Gemeinschaftsemphasen, antiparlamentarischem Autoritarismus und enthistorisierten Essenzialismen einhergehen, die an der intellektuellen Destabilisierung der Weimarer Republik ihren Anteil haben. Allerdings muss im Hinblick auf die Konzeption des Handbuches fairerweise auch beachtet werden, dass sich an dieser Stelle ein generelles Desiderat phänomenologischer Forschung spiegelt, wie die Hg. auch explizit hervorheben: „Die Aufarbeitung der einzelnen Haltungen und Lebenswege im Nationalsozialismus, die für andere philosophische Schulen bereits detailliert stattgefunden hat, steht für die Phänomenologie noch aus.“ (48)

Rein konzeptionell gesehen fällt daher ein anderes Defizit ungleich stärker ins Gewicht, weil dieses Defizit gerade nicht auf aktuell bestehende Forschungsdesiderate zurückgeführt werden kann. Phänomenologie in der Theol. wird an keiner Stelle erwähnt. Tatsächlich aber haben theol. Rezeptionen der Werke von Hannah Arendt, Martin Heidegger, Emmanuel Lévinas, Jean-Luc Marion, Maurice Merleau-Ponty, Paul Ricœur (die im Handbuch vielfach behandelt werden) ihrerseits eigene theol. „Schulen“ begründet, die bis in die Gegenwart die Landschaft der Universitätstheol. maßgeblich prägen. Diese Schulbildungen haben mittlerweile selbst eine bewegte, mehrgenerationelle Forschungsgeschichte hinter sich – ganz zu schweigen von den Anfängen der Phänomenologie um 1900, die von reformorientierten Strömungen der konfessionellen Theol. aufgegriffen wurden, was wiederum zu massiven binnenkonfessionellen Modernisierungskonflikten geführt hat. Obwohl das Handbuch die innerhalb der philos. Phänomenologie geführte Kontroverse um die sog. „theologische Wendung“ differenziert behandelt (111–119) und keineswegs in einseitige Abgrenzungsmuster verfällt (bes. 114), zeigt es sich an den intensiven Rezeptionen durch die Theol. als eigener Disziplin an keiner Stelle interessiert. Es ist mir unerklärlich, wie ein Handbuch von diesem wissenschaftlichen Niveau eine Rezeptionsgeschichte verschweigen kann, die so alt ist wie sein eigener Gegenstand. Das sollte die Theol. nicht davon abhalten, sich von ihm bereichern zu lassen.

Über den Autor:

Magnus Lerch, Dr., Professor für Dogmatik/Dogmengeschichte und Ökumenische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Universität zu Köln (magnus.lerch@uni-koeln.de)